Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Kleistiana
Autor: Zollinger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748858

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARFA

Qu'il me creuse
Un tombeau plus profond encor que ce couvent,
La Russie entendra ma voix auparavant.

L'ARCHEVÊQUE

Et c'est ton dernier mot?

MARFA

C'est mon dernier mot, certes.

L'ARCHEVÊQUE

A trahir ton pays, tu courras à ta perte.
L'imposture ne peut triompher du bon droit.
O tzarine! l'esprit de rancune est étroit;
Le peuple, l'empereur chanteraient ta louange . . .

MARFA, avec hauteur.

Je ne discute pas, Monseigneur. Je me venge.

L'Archevêque veut tenter un suprême effort. Elle le congédie, d'un geste de souveraine autorité.

· RIDEAU ·

(La suite au prochain numéro.)

□□□

KLEISTIANA

Das ist das Schicksal des deutschen Poeten: nach seinem leiblichen Hinschied wird er mit etwelcher Feierlichkeit in den Katakomben der Literaturgeschichte beigesetzt; hier darf er eine Weile schlummern, aber wenn der Abreißkalender feststellt, dass fünfundzwanzig, fünfzig, fünfundsiebzig oder gar hundert Jahre seit seiner Geburt, seinem Tod verflossen seien, dann rütteln unsanfte Hände an der Pforte seines Grabgewölbes, und allerlei tatenfrohe Gesellen drängen sich herein, um, gleich jenem Otto dem Soundsovielten in der Gruft Karls des Großen, mit schöner Freude festzustellen, dass der ganze Leichnam mit Ausnahme der Nasenspitze noch durchaus unversehrt sei. Da gibt es denn droben unter den Literaturbeflissenen ein geräuschvolles Hantieren mit Jubiläums-Schriften, -Reden, -Artikeln, -Aufführungen, -Ausgaben, bis nach kurzem das mühsam angefachte Strohfeuer der Begeiste-

rung erlischt und der arme Tote wieder für einige Zeit vor zudringlichen Besuchern Ruhe hat.

Es mag sein, dass schon dem einen oder andern Dichter durch derlei posthume Ehrungen ein Gefallen geschehen ist; aber mit Grauen erinnern wir uns noch heute daran, welche Tintenströme vor einigen Jahren für Schiller geflossen sind, dessen Volkstümlichkeit wirklich nicht durch Gedächtnisfeiern aufgefrischt zu werden braucht. Auch Heinrich von Kleists Todestag, der sich am 21. November 1911 zum hundertsten Male jährte, hat ein stattliches Häufchen von Denkschriften und -Reden gezeitigt, und mit Vergnügen bekennen wir, dass sich manches von all dem, was da geschrieben und gesagt worden ist, weit über das Maß des bloß Gelegentlichen erhebt. Wie 1859 F. Th. Vischer in unserer St. Peterskirche den schönsten und tiefsten Ausdruck für Schillers poetische und menschliche Sendung fand, so hat *Leo Greiner* vor dem Hottinger Lesezirkel das Problem von Kleists Leben in wundervoll durchgeistigter Rede beleuchtet. Drei gedruckte Monographien, von denen wenigstens zwei auf keinen Fall als Gelegenheitsschriften gelten dürfen, verdienen eine empfehlende Würdigung; ein groß angelegtes Werk über das Drama Kleists stellen wir bis zum Erscheinen des abschließenden zweiten Bandes zurück.

* * *

In *Wilhelm Herzogs*[1]) starkem Bande ist die ganze Kleistliteratur aufgegangen, und das Schwerste ist dem Verfasser vorzüglich gelungen: *unsichtbar* stützt das schwere Gerüst gelehrter Verstandesarbeit den Bau, den die verstehende, doch nicht blinde Liebe zum Dichter und die feine, spürsinnige Einfühlung in sein Werk aufgeführt haben. Mit größter Vorsicht beutet Herzog die mannigfachen Zeugnisse über das Leben des Dichters aus, ohne dass dem Leser deshalb jene dünne, kühle Atmosphäre entgegenwehen würde, die gelehrten Werken so oft anhaftet. Einen ganz geringfügigen Lapsus freilich, der auch Georg Minde-Pouet in seiner vorzüglichen Ausgabe der Briefe Kleists zufällig entgangen ist, hat er, und mit ihm die beiden andern Kleist-Biographen zu berich-

[1] *Wilhelm Herzog:* „Heinrich von Kleist. Sein Leben und sein Werk". München 1911. C. H. Beck.

tigen vergessen: wenn der Dichter am 1. Mai 1802 der getreuen Ulrike versichert, er besteige, während sein „Mädeli“ den Sonntagsgottesdienst in der Thuner Kirche mitmache, rasch das *Schreckhorn,* so ist das natürlich entweder ein belangloses Versehen, oder er schneidet ein bisschen auf, etwa so, wie der Eremit von der Petersinsel, der am friedlichen Gestade des Bielersees „le cri des aigles... et le roulement des torrents qui tombent de la montagne“ zu hören behauptet.

In mancher Hinsicht ist Herzogs „Kleist“ das Muster einer Dichtermonographie: die Persönlichkeit des Dichters bleibt der Mittelpunkt der Betrachtung, die äußern Schicksale werden geschickt für die Charakteristik genutzt, auch die Dichtungen sind bei gründlicher Würdigung der geschichtlichen Zusammenhänge vor allem als Ausfluss der Persönlichkeit gefasst, und was weder Berger für Schiller, noch Bielschowsky-Ziegler für Goethe ganz befriedigend gelungen ist, das leistet Herzog für Kleist: er legt die Beziehungen des Dichters zur Philosophie seiner Zeit durchaus verständlich und einleuchtend klar. Dass die analytischen Kapitel nicht eigentlich leicht zu lesen sind, mag zum Teil an Herzogs oft etwas flackeriger Sprache liegen; auf jeden Fall wendet sich seine Arbeit, wie jede gute Dichterbiographie, ausschließlich an sachkundige Leser, und die verzeihen einem geistvollen Schriftsteller die Aufforderung zu eigner Gedankenarbeit gerne.

Von großem Werte für das Buch ist aber auch der weite Horizont des Verfassers; gerade bei Kleist gewährt es einen eignen Reiz, all den Fäden nachzuspüren, die diese seltsame Natur trotz ihrer Ausschließlichkeit mit der eignen und unserer Zeit verbinden. Freilich lassen sich die Zeitgenossen und Nachgebornen, die Herzog zum Vergleich aufbietet, nicht immer ohne einige Willkür mit Kleist zusammenstellen: so will uns die Parallele Kleist-Nietzsche nicht recht behagen. Dagegen wäre Leutholds „Penthesilea“, die keiner der Kleistbiographen zu kennen scheint, wohl der Erwähnung wert, und die prachtvoll knappe Formulierung des Problems im ersten Abschnitt des „Kohlhaas“ fordert eigentlich zum Vergleich mit dem formell ganz ähnlichen Eingang von Gottfried Kellers „drei gerechten Kammachern“ heraus: Kleist will mit dem schlichten Ernst des Chronisten das schauerliche Paradoxon illustrieren, dass das ehrliche Rechtsgefühl einen Menschen zum

Räuber und Mörder machen könne — Keller konstatiert mit vergnüglichem Lächeln über die „blutlose Gerechtigkeit“ des selbstgerechten Philisterleins, „dass nicht drei Gerechte lang unter Einem Dache wohnen können, ohne sich in die Haare zu geraten“. „Michael Kohlhaas“ und „die drei gerechten Kammacher“ — die Tragödie und die Komödie der Rechtschaffenheit!

An der Spitze des Bandes steht die Reproduktion des neuen Kleistbildnisses von Max Slevogt, das, „auf Grund einer sehr geistreichen Kombination des Künstlers“ entstanden, den Eindruck großer Echtheit macht.

* * *

Im Ergänzungsband zu seiner Kleist-Ausgabe verzichtet *Arthur Eloesser*[1]) im Gegensatz zu Herzog auch darauf, sich in gewichtigen Anmerkungen über gründliche literaturgeschichtliche Vorstudien auszuweisen; dagegen greift er mit geschickter Hand eine Fülle von Briefen aus Minde-Pouets Sammlung heraus und verflicht sie in seine Darstellung von Kleists Leben und Schaffen. Überhaupt geht das glänzend geschriebene Büchlein, dessen Lektüre für den Kundigen ein ästhetischer Hochgenuss ist, ganz seine eignen Wege und stellt sich daher trotz seines viel geringern Umfangs neben, nicht hinter Herzogs dicken Band. In einem wesentlichen Punkt vor allem kommt Eloesser unseres Erachtens der Wahrheit näher als Herzog: er lässt den pathologischen Einschlag in Kleists Natur, besonders auf sexuellem Gebiet, gelten, während Herzog durchaus nichts davon wissen will. Mit Recht unterstreicht Eloesser Kleists seltsames Gebaren der Braut gegenüber während jener mysteriösen Würzburger Reise; mit Recht weist er, so viel wir wissen überhaupt als erster, auf das „häufige Auftreten der Ohnmacht in Kleists Werken“ hin, das „der erlebten Erfahrung entsprechen“ mag; auch das auffallende Erröten vor allem der Gestalten des Kohlhaas und Kleists merkwürdige Neigung dazu, sich immer in sich selbst zu verkriechen, gestatten dem behutsamen Psychiater wohl wichtige Vermutungen über das Geschlechtsleben des Dichters. Da hätte Herzog denn in seiner verdienstvollen Literaturtabelle auch *J. Sadgers* psycho-analytische

---

[1]) *Arthur Eloesser:* „Heinrich von Kleists Leben, Werke und Briefe“. Erschienen im Tempelverlag zu Leipzig.

Studie (erschienen in Lœwenfelds „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens") nennen dürfen, die im Ganzen allerdings einen wenig erfreulichen Eindruck hinterlässt, im Einzelnen dagegen neben Unverbürgtem die eine und andere durchaus annehmbare Ansicht vertritt. Allerdings sind auch da so manche Zweifel noch zu lösen, und die Gefahr ist groß, ein Genie, dessen Innerstes sich nicht mühelos durchleuchten lässt, durch das heute stets bereite Schlagwort „pathologisch" als erledigt zu betrachten; man mag das Epitheton bei Kleist als Notbehelf hinnehmen, der so lange zu Recht bestehen darf, bis eine feinere Methode der Künstlerpsychologie diese einzigartige Seele ihrer letzten Hüllen entkleidet. Aber auch dann wird es wohl bei Eloessers schlichtem Urteil bleiben: „Sein Gemüt war sein Schicksal"; darum war dem Dichter, wie er selbst am Morgen seines Todes resigniert festgestellt hat, „auf Erden nicht zu helfen". Kleist ist nicht so sehr an Kant und Napoleon als an sich selbst zerschellt.

* * *

Eine tüchtige populäre Darstellung von Kleists Leben und Wirken gibt *Heinrich Meyer-Benfey*[1]), der sich vor Jahresfrist mit dem wuchtigen ersten Band eines Werkes über das Drama des Dichters in die erste Reihe der Kleistforscher gestellt hat. Er erzählt fesselnd und klar, indem er allzutiefe Bohrungen meidet und, wie Herzog und Eloesser, dem auch Kleists Leben üppig überwuchernden Klatsch vorsichtig aus dem Wege geht. Freilich gelingt es ihm nicht ganz so gut wie den beiden andern Kleistbiographen, den ungefügen gelehrten Apparat unsichtbar bleiben zu lassen; eine Polemik über die Datierung der einzelnen Novellen gehört, so interessant sie auch als Zeugnis für die wissenschaftliche Selbständigkeit des Verfassers sein mag, doch nicht in den Rahmen einer Gesamtdarstellung des Dichters hinein, die sich ausdrücklich dem Volk anbietet; zudem erweist sich die Annahme eines stetigen Steigens der poetischen Kraft als nicht stichhaltig: die Tatsache bleibt eben doch bestehen, dass das „Erdbeben in Chili" wohl den Gipfel, aber noch lange nicht den Schlußstein in Kleists Novellenreihe bildet.

---

[1]) *Heinrich Meyer-Benfey:* „Kleists Leben und Werke. Dem deutschen Volke dargestellt". Otto Hapke Verlag. Göttingen 1911.

Meyer-Benfeys Auffassung vom Zweck der Würzburger Expedition können wir nicht teilen. Wie der Verfasser auch in seinem Buch über Kleists Drama darzutun versucht, hätte Kleist durch geheime Fabrikinspektionen seine Eignung für den Staatsdienst erweisen sollen, und zudem hätte es sich für ihn darum gehandelt, „eine literarische Idee zu voller Klarheit reifen zu lassen". Gegen die erste Vermutung ist schon geltend gemacht worden, dass man Novizen im Staatsdienst nicht mit geheimen Aufträgen zu betrauen pflege, und das Erwachen des poetischen Schöpferdranges ist die Folge, nicht die Absicht der Reise gewesen. Kleists Briefe, deren wichtigster allerdings leider nicht auf uns gekommen ist, und der von Theophil Zolling entdeckte Freundschaftsbrief des Fahrtgenossen Brockes (vergleiche Herzog, Seite 75 ff.), scheinen den rein persönlichen, wohl medizinischen Zweck der Reise zu beweisen; dass man hier nur mutmaßen, nicht wissen kann, gibt auch Meyer-Benfey zu. In dieser Angelegenheit wird wohl der Arzt, nicht der Literarhistoriker das letzte Wort zu sagen haben.

* * *

Froher Stolz und warme Dankbarkeit erfüllen uns, wenn wir all das überblicken, was scharfsinniger Gelehrtenfleiß und feinfühliges Verständnis sammelnd und sichtend, erzählend und gestaltend für den genialsten deutschen Dramatiker bisher geleistet haben. Etwas Undurchdringliches, Problematisches wird der Dichter der „Penthesilea" freilich bewahren, aber das reizt gerade zu persönlichem Umgang mit ihm, zu eigener Vertiefung in sein Werk, und damit erfüllt ja jegliche Arbeit über ihn ihren edelsten Zweck: dass sie uns den Weg weist zu ihm, der unserer Gegenwart so nahe steht, wie von seinen Zeitgenossen nur noch der Eine Goethe.

ZÜRICH MAX ZOLLINGER